

Vom Menschen hinter der Uniform

Predigt am 29.03.2019 zu

25 Jahre Ökumenische Polizeiseelsorge in Sachsen-Anhalt

1. „Die Prügelknaben der Nation“?

„Polizisten sagen oft, dass der Mensch hinter der Uniform nicht gesehen werde.“ Unter dieser Überschrift wurde neulich in einer Zeitung vom Gespräch eines Journalisten mit zwei Polizisten und einer Polizistin berichtet (ZEIT, 7. März 2019). In ihm ging es auch um die Vorkommnisse in Chemnitz und im Hambacher Forst. Gerade bei solchen Einsätzen – so erzählten die Beamten – hätten sie einiges an menschenverachtenden Beleidigungen und pauschalen Diffamierungen auszuhalten. Schnell würden sie beim Versuch, für Recht und Ordnung zu sorgen, in die rechte Ecke gedrängt. Auf welcher Seite sie in einer Konfliktsituation tatsächlich selbst stehen, spielt keine Rolle. Sie haben die Staatsgewalt durchzusetzen.

In einer Gesellschaft, in der die Gewaltbereitschaft zunimmt, sind Polizisten und Polizistinnen auch nicht davor gefeit, tätlich angegriffen zu werden. Andererseits werden sie beschimpft, wenn sie nicht schnell und entschieden genug eingreifen. Was sie auch tun – ob das die Ahndung harmloser Verkehrsdelikte betrifft oder den Einsatz bei politischen Demonstrationen – oftmals müssen sie es ertragen, zu „Prügelknaben der Nation“ gemacht zu werden.

Darüber hinaus sind sie immer wieder mit menschlichen Extremsituationen konfrontiert: Sie erfahren Leid und Tod in vielfältiger Gestalt, müssen Menschen niederschmetternde Nachrichten überbringen und sich selbst in manche Gefahr begeben. Zu verkraften, dass Kollegen im Einsatz vielleicht verletzt werden oder gar zu Tode kommen, oder dass man selbst von der Schusswaffe Gebrauch machen musste, kann zusätzlich enorm belasten.

Hier kommt dem Dienst der Polizeiseelsorger und -seelsorgerinnen eine entscheidende Rolle zu. Ihre Aufgabe ist es, den Polizisten und Polizistinnen in alledem zur Seite zu stehen und ihnen bei der Bewältigung solcher Erfahrungen zu helfen. Dazu

kommt der berufsethische Unterricht, in dem die Spannungs- und Konfliktfelder erörtert werden, auf die man heute treffen kann. Dabei wird auch versucht, den Teilnehmerinnen und Teilnehmern ein klares Menschenbild zu vermitteln, an dem sie sich in ihren Einsätzen orientieren können.

2. „Die Würde des Menschen ist unantastbar“

Dieses Menschenbild gründet für uns Christen in der Bibel. Die zentrale Aussage dazu ist in der ersten Schöpfungsgeschichte enthalten: „Gott sprach: Lasst uns Menschen machen als unser Bild, uns ähnlich! ... Und Gott schuf den Menschen als sein Bild, als Bild Gottes schuf er ihn.“ (Gen 1, 26f.). „Höher kann man nicht vom Menschen sprechen. Die Gottebenbildlichkeit ist die biblische Begründung dessen, was heute der Begriff der Menschenwürde bezeichnet.“¹

Schon in der Antike kannte man ihn. In der Zeit der Aufklärung hat sich vor allem Immanuel Kant dafür eingesetzt. Er unterscheidet zwischen „Wert“ oder „Preis“ und „Würde“. Sachen haben einen „Wert“ oder „Preis“ und können auch durch etwas anderes ersetzt werden. Personen aber haben eine „Würde“. Sie können durch nichts ersetzt und dürfen auch nicht verzweckt werden.

Im Jahr 1948 hat dann die Generalversammlung der Vereinten Nationen in die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte den Satz aufgenommen: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geist der Brüderlichkeit begegnen.“

Solche Formulierungen haben sich die Kirchen allerdings erst nach dem Zweiten Weltkrieg zu Eigen gemacht. Seitdem sind sie sich einig: Jeder Mensch hat seine Würde, weil er Gottes Ebenbild ist. Diese Überzeugung bringen sie „in die aktuelle Debatte über ethische und rechtliche Probleme ein...“.² Diese Überzeugung ist auch die Grundlage der Polizeiseelsorge. Was aber folgt daraus?

¹ Bilaterale Arbeitsgruppe der DBK und der VELKD, Gott und die Würde des Menschen, 2017, 75f.

² Ebd., 19.

Wenn jeder Mensch Gottes Ebenbild ist, dann heißt dies als erstes: Niemand darf aufgrund seines Geschlechts, seiner Herkunft, seines Alters, seines Glaubens oder wegen körperlicher oder geistiger Handicaps diskriminiert werden. Niemand darf die Würde, die von Gott geschenkt ist, einem anderen Menschen absprechen. Der Mensch ist nicht Gott, aber er hat in der Welt eine besondere Stellung; er ist dazu berufen, stellvertretend für Gott Verantwortung für die Schöpfung zu übernehmen. Er ist dazu berufen, Gott im Angesicht jedes anderen Menschen zu erkennen.

Dabei verschweigt die Bibel aber auch nicht, wie schwierig es sein kann, diese Gott-ebenbildlichkeit anderer zu achten. So weist der zweite Schöpfungsbericht unmissverständlich darauf hin, wie schnell und wie gravierend Menschen ihren Auftrag verfehlen. Es kommt zum Brudermord und zur babylonischen Sprachverwirrung, es kommt zu „Sodom und Gomorra“. Die Sünde in ihren unzähligen Formen wird zu einer Unheilmacht, die alle erfasst: Opfer wie Täter. Auch heute erleben wir täglich, wie die Würde des Menschen überall in der Welt sehr wohl angetastet, ja sogar verletzt und zerstört wird, und das auch innerhalb der Kirche.

Das biblische Menschenbild ist also sehr realistisch und sieht den Menschen in seiner Not und in seiner Schuld. Doch „so wenig Schuld und Leid relativiert werden, so groß ist doch die Hoffnung auf Vergebung und Erlösung.“ Gott gibt den Menschen niemals auf. Er „spricht dem Menschen auch in seiner Begrenztheit und Unvollkommenheit, angesichts gebrochener Biografien und unvollendeter Lebensentwürfe, Würde zu... Aus christlicher Sicht besitzt der Mensch Würde in allen seinen Lebenssituationen.“³

3. Den Menschen hinter der Uniform sehen

Dieses Menschenbild gibt keine direkten Dienstanleitungen. Es lädt aber dazu ein, das eigene Verhalten zu reflektieren. Polizeiseelsorger und -seelsorgerinnen können den Beamten dabei helfen, ihre Motivation zu überdenken und Verantwortung für ihr Handeln zu übernehmen. Sie können ihnen helfen, die Würde aller zu erkennen und zu achten, mit denen sie zu tun haben: Opfer wie Täter.

³ Ebd., 89;111.

Vor allem aber stehen sie auf der Seite der Polizistinnen und Polizisten und treten für deren Würde ein. Denn mir scheint, dass viele, mit denen die Beamten zu tun haben, nur das eigene Ich und die eigenen Rechte im Blick haben, die Polizei aber als eine anonyme Ordnungsmacht ansehen, die man gegebenenfalls beschimpfen und nieder machen kann. Deshalb kommt der Polizeiseelsorge auch die Aufgabe zu, die einzelnen Personen hinter der Uniform wahrzunehmen, für ihre Menschenwürde Partei zu ergreifen und ihnen zu vermitteln, dass sie von Gott her genauso bedingungslos angenommen sind wie alle anderen. Das könnte manchen der Polizisten und Polizistinnen Möglichkeiten eröffnen, gelassener mit dem umzugehen, was ihnen bei ihren Einsätzen widerfährt: mit ihren Ängsten, ihrer Trauer, ihrer Ohnmacht und ihrer Wut. Sie brauchen keine Helden zu sein, sondern dürfen sich helfen lassen, vor allem nach traumatischen Erlebnissen.

Liebe Schwestern und Brüder, seit 25 Jahren stellen Sie sich als Polizeiseelsorger und -seelsorgerinnen in bewährter ökumenischer Zusammenarbeit diesem verantwortungsvollen Dienst zur Verfügung. In einer Zeit, in der die grundlegendsten Regeln des Anstands in Frage gestellt sind, stehen Sie für die Menschlichkeit. Sie unterstützen Polizeibeamte darin, ihrerseits dafür zu sorgen, dass Hass und Rohheit nicht Überhand gewinnen. Sie helfen ihnen, sich auf ihre Weise zum Wohl der Menschen und zu einem friedlichen Zusammenleben in unserer Gesellschaft einzusetzen. Ich danke Ihnen von Herzen für Ihren Dienst und wünsche Ihnen dabei eine leidenschaftliche Gelassenheit, die Ihnen aus dem Glauben zuwachsen möge.